



Abb. 1. Schwarzfirnisware mit Weiß- (2, 4) und Buntbarbotine und mit Applikenschmuck (3, 5, 6). 1 : 4.

Die Trierer Göttervase.

Von Dr. E. Krüger, Trier.

(Hierzu Taf. I—III und 17 Abbildungen.)

Unter den keramischen Fundstücken der Trierer Gräberfelder zeichnet sich eine Vase sowohl durch Schönheit der Form, durch Reichtum und Eigenart des Schmucks, als auch durch den geistigen Inhalt ihrer Darstellungen vor allen anderen aus.

Eine kleine Festschrift, die sie behandelte, wurde Georg Loeschcke zu seinem 60. Geburtstage am 28. Juni 1912 in Bonn im Manuskript überreicht. Sie war seitdem in der damals in ungünstiger Zeit von Krankheit abgefaßten, noch etwas unfertigen Niederschrift geblieben und mußte jetzt, da sie endlich zum Druck gelangt, dank besonders den inzwischen von Siegfried Loeschcke in Trier gewonnenen neuen Ergebnissen in ihrem eigentlich keramischen Teil wesentlich geändert werden. Aber auch in dieser neuen Form sei sie ein Zeichen treuen Gedenkens an den allzufrüh dahingegangenen, besten Freund des Trierer Museums, der ihm bis zu seiner letzten Stunde unermüdliche Fürsorge und lebendige Anregung zugewendet hat.

Der Götterbecher, der auf Taf. I und II von allen vier Seiten abgebildet ist, gehört zu den römischen Grabfunden von St. Mathias bei Trier, dem südlichen Gräberfeld der Stadt, das seit 1902 längere Jahre hindurch von den Grundbesitzern bis zur völligen Erschöpfung ausgebeutet wurde.

Der Grabfund. Das Grab Nr. 340 mit unserm Göttergefäß wurde i. J. 1906 auf dem Grundstück Rossmann in St. Mathias östlich der Hauptstraße gefunden. Es wurde am 26. Januar für das Museum erworben und ist vermutlich ein oder zwei Tage vorher gehoben worden. Die Hebung der Grabbeigaben ist nicht vom Museum beobachtet worden. Der Finder machte darüber folgende Angaben: In den gewachsenen Boden hatte man eine Grube gemacht von fast rundem Grundriß, 2 m Länge und 1,80 m Breite. Diese Grube war angefüllt mit brauner Erde und Holz- asche, die viele Scherben enthielten. Abgedeckt war die Grube mit vielen kleinen Schieferplatten, einigen Ziegeln und Tubuliresten und wenigen roten Sandsteinen. Diese Schicht war zirka 25 cm stark. Darüber lag eine 10—15 cm dicke, feste, rote Lehmschicht. Direkt unter den Schieferplatten lagen, nicht parallel zueinander, zwei Skelette. Nach ausdrücklicher Angabe des Finders bildeten das eine Skelett und die aufgeführten Beigaben ein zusammengehöriges Grab. Die Zusammensetzung der Beigaben spricht für die Richtigkeit dieser Darstellung. Der Inhalt des Grabes bestand aus folgenden Stücken (Inv. Nr. 05,318 Abb. 3):

- a) die Göttervase, die später im Einzelnen betrachtet werden wird.
- b) Deckel aus rotem, schwarz gefirnißtem Ton, der Firniß ist rau, körnig und von mattem Glanz.
- c) Lampe aus gelbem Ton (Abb. 2), 14 $\frac{1}{2}$ cm lang. Der plump gearbeitete Körper ist nur an zwei Stellen, wo sonst die Aufhänger sitzen, durch je einen Steg gegliedert. Statt des Spiegels liegt auf dem Lampenkörper, nach hinten leicht gehoben, ein schönes jugendliches Antlitz von einem Jüngling, voll und sehr regelmäßig geformt, der dem bacchischen Kreise angehörig zu denken ist, mit reichem Kranz und Stirnbinde. Über der Binde ist das Haar in zwei symmetrischen Wellen angeordnet. Die langgezogene Lampenschnauze ist von dem Kinn des Antlitzes durch breites Blattwerk getrennt. Oben über dem Kopf sitzt das kleine Eingußloch, von einem gekerbten Rand umgeben. Ein breites, aufrechtstehendes Akanthusblatt deckt den hochsitzenden Ansatz des etwas schiefen Ösenhenkels. Die Nachlässigkeit der Ausführung steht etwas im Mißverhältnis zu dem reichen Schmuck. Die Lampe lag in einem defekten Heizkästchen (Abb. 3,h) ganz geschützt.
- d) Terrakottastatue einer auf einem Felsen sitzenden Gottheit, stark fragmentiert. Verloren sind: der Kopf, der linke Arm, Leib und Oberschenkel und der größte Teil der linken Seite und des Rückens. Es ist eine nackte Gestalt, der nur über das linke Bein ein Mantel gelegt war. Von Attributen ist keine Spur erhalten. Die Brust ist etwas stark modelliert, aber zusammen mit den schweren kräftigen Gliedmaßen doch wohl als männlich aufzufassen. Der braun-rote Ton war mit weißem Überzug versehen, von dem zahlreiche Spuren vorhanden sind, auch Reste einer braunen Konturlinie finden sich auf dem Mantel neben dem linken Bein. Da alle Attribute fehlen, ist eine sichere Deutung nicht möglich; außer Juppiter können auch Apollo und Mercur, vielleicht auch Mars in Frage kommen. Hoch noch 16 cm.
- e) gelber Henkelkrug; hoch 22 cm, mit kleiner Standfläche; die Form ist unter den Grabfunden von St. Mathias selten vertreten.
- f) Sparbüchse aus braunem Ton mit stellenweiser Brandschwärzung, in Gestalt eines oben und unten mit vorspringenden Leisten versehenen Postaments. Der Einwurf sitzt diagonal in der glatten oberen Fläche. An Farbspuren ist nur noch unter der oberen Leiste der Rest einer braunen Konturlinie zu sehen. Hoch 10 cm.
- g) zahlreiche Scherben von mehreren Firnißgefäßen, sind nicht mehr vorhanden.



Abb 2.
Die Kopflampe aus Grab Nr. 340. 2:3

Drei Gräber
 von
 St. Mathias
 mit
 Bunt-
 barbotine-
 Gefäßen.



Abb. 3.

a

b

c

d

e

f

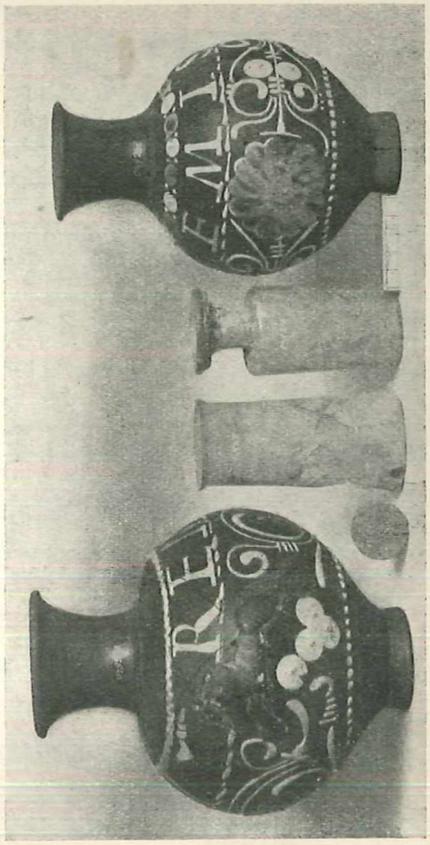
g

h

i

TRIERER GÖTTERVASE

Abb. 3. Grab
 Nr. 340.
 „ 4. Nr. 81.
 „ 5. Nr. 145.
 1:4.



a

b

c

d

e

Abb. 5.



a

b

c

d

e

Abb. 4.

Die Göttervase. Die unter *a* aufgeführte Göttervase (Taf. I u. II)¹⁾ selbst wurde ganz zertrümmert aufgefunden und leider fehlen eine ganze Anzahl Scherben, darunter auch Teile der Medaillonbilder, so Hals und Schulter der Minerva, die linke Hälfte von Kopf und Hals der Fortuna. Ebenso haben die Ornamente und das Spruchband einige Lücken. Das gut proportionierte Gefäß ist 24 cm hoch, der größte Durchmesser beträgt 18 cm, der Bodendurchmesser nur 6, der Durchmesser der Mündung 10,5 cm, der etwas geschweifte, 4 cm hohe Hals ist von der Schulter durch einen deutlichen Absatz getrennt, so daß die oberste Punktreihe der Verzierung fast horizontal sitzt. Die Mündungslippe ist nur ein leichter Wulst, der Fuß durch eine Rille abgesetzt, die aber nicht weiß gefärbt ist, wie es auf den Tafeln den Anschein hat.

Das Gefäß ist aus rotbraun gebranntem Ton hergestellt und mit schwarzem, metallisch glänzendem Firniß überzogen. Dieser Überzug bedeckt die ganze Außenseite; der Boden und die Innenseite erscheinen ebenfalls geschwärzt, doch nicht so sorgfältig. Daß dem Überzug im Innern der metallische Glanz fehlt, liegt wohl an der dort weniger glatten Fläche. Die Begrenzung des Bauches bilden je zwei Linien in Rädchen-Strichelung, eine fünfte Strichelung läuft mitten um den Bauch herum, auch durch die Medaillons hindurch (vergl. Abb. 8*d*). Die Verzierung setzt sich zusammen aus einem schmalen Spruchstreifen, der für die Buchstaben einen Raum von 22 mm ausspart, und dem breiten Schmuckstreifen. Dieser besteht aus vier eingerahmten Medaillonbildern, die durch Rankenschleifen voneinander getrennt sind. Für die Inschrift ist oben und unten eine Linie vor dem Firnissen eingeritzt, von der die schwarze Farbe z. T. aber abgesprungen ist, so daß der rote Tongrund sichtbar wird. Die Inschrift, mit weißer Farbe aufgemalt, lautet:

A C C I P E · Ê T̂ [u] T E [r] E F [e l] I X.

Der Inschriftstreifen ist oben von kleinen Punkten begrenzt, unten von einer Reihe schrägliegender Striche. Dieselbe Begrenzung wiederholt sich beim Bildstreifen. Jedes Medaillonbild ist von einer Perlschnur umrahmt, die aus einer Reihe Barbotinetupfen beiderseits von kleinen Punkten begleitet, gebildet wird. Doch sind die Perlschnüre durchaus nicht pedantisch gearbeitet; bald sind die Barbotinetupfen größer, bald kleiner. Die innere Punktreihe setzt an den Stellen aus, an denen sie mit dem Bild selbst zusammentrifft. Zwischen den Perlen ist gelegentlich noch die weiße Vorzeichnungslinie sichtbar. Das trennende Rankenwerk hängt aus einer Gruppe von drei Beeren herab; die in ein Herzblatt auslaufende Mittellinie ist in der oberen Hälfte rechts und links von je einer, in eine Volute endigenden Linie begleitet. In der unteren Hälfte sind, genau an der Stelle, wo sie den Strichelstreifen schneiden, zwei weitere Barbotinefäden durch einen Querstreif mit der Hauptranke verknüpft. Sie bilden nach oben ebenfalls Voluten, ihre ährenförmigen Enden biegen unten weit auseinander.

Im Gegensatz zu allen mir bekannt gewordenen Barbotinegefäßen²⁾ sind hier bei unserer Göttervase die die Medaillons füllenden Bilder nicht in Relief³⁾ aufgetragen, sondern in bunten Farben auf den Firniß aufgemalt, wodurch eine so ausgezeichnete Wirkung erzielt wird, daß man sich wundert, nicht mehr Stücken dieser Gattung zu begegnen und man wird nach einer Ursache für diese Seltenheit suchen müssen. Es sind allerdings nur wenig Farbtöne verwendet; ein weißlich-gelber Fleischtön herrscht vor, es folgen drei verwandte Töne: gelb, hellbraun und braun für Haar und Attribute, ein einziges Mal ist Rot verwendet: für den Beutel

¹⁾ Früher schon abgebildet Oelmann, Keramik von Niederbieber S. 36 Abb. 12, 6; S. Loeschcke, Gefäße in Bronze, Glas, Ton (Trier. Landeszeitung 5. Jahrtausend-Sondernummer, 10. Sept. 1925, S.-A.) Abb. 6 Nr. 77.

²⁾ Nur eine einzige Scherbe mit Malerei ist sonst bekannt, Trier Inv. Nr. 19656, abgeb. Westd. Ztschr. 15, 1896, Taf. 9 fig. 7; sie stammt aus der Trierer Töpferei.

³⁾ Vergl. z. B. Abb. 1 das dritte Gefäß der oberen und das zweite Gefäß der unteren Reihe.

des Mercur. Die Farben sind mit ziemlich derben Pinselstrichen aufgetragen, wie sie z. B. auf dem Antlitz des Mercur gut zu erkennen sind.

Die Götterbilder. Die Medaillons sind gefüllt mit den farbigen Bildern von drei Göttinnen und einem Gotte, dem Mercur (Taf. I, 1). Dieser ist dargestellt durch eine nackte jugendliche Büste in Fleischfarbe, auf der linken Schulter ist in Gelb das überfallende Mantelende angegeben, braun konturiert und mit einer runden Fibel in braun. Aus dem kurz gelockten Haar, das wie die Innenzeichnung des Gesichts die Töne gelb, hellbraun, braun zeigt, wachsen in derselben Richtung zwei fleischfarbene Flügel hervor, eine Kappe ist nicht angegeben. Hinter der rechten Schulter ragt der hellbraune Schlangenstab hervor, über der linken schwebt der rote Geldbeutel, von dessen oberem Ende vier Fäden auseinandergehen. Das Antlitz ist leicht nach rechts gewendet, dem Bild der Minerva (Taf. II, 2) zu. Von diesem ist nur der nach links gewendete Kopf erhalten. Das reiche, stark bewegte Haar ist in der Mitte gescheitelt und fällt bis auf die Schultern herab. Die Farben von Gesicht und Haar sind bei ihr und den andern Göttinnen die gleichen wie bei Mercur. Die Göttin trägt den in eigentümlicher Verkürzung gezeichneten Helm. Er erscheint in Hellbraun wie ein in Voluten endigendes Diadem, welchem in Braun die Augen des Visiers aufgemalt sind. Darüber erhebt sich der gelbe Kamm mit brauner Innenzeichnung, der auf einer Stütze ruht und im Bogen nach hinten geführt ist¹⁾. Sein Vorderteil hat die Form einer Gabel, auf der Seite sind in Braun einzelne Felder gezeichnet. Rechts unter dem Kopf erscheint in Gelb noch das gebogene Ende des Kammes. Augen, Nase und Mund sind bei Minerva, ebenso wie bei Mercur und den beiden anderen Göttinnen nur mit wenigen starken Strichen gegeben, aber ganz flott und charakteristisch. Links im Medaillon sitzt der obere Teil der Lanze mit brauner Spitze, während der Schaft der Länge nach in Hellbraun und Braun geteilt ist²⁾.

Unter der Fehlstelle ist eine Scherbe falsch eingesetzt, ein Fehler, der erst nach Herstellung der Tafel bemerkt ist. Der weiße Fleck links ist nichts Anderes als der letzte Zipfel des trennenden Rankenwerks, dessen übriger linker unterer Arm verloren ist. Daneben erkennt man einen weißen Tupfen und 4 Pünktchen der Medaillonumrahmung. Die schräg nach links hinaufführende Linie dieser Pünktchen beweist, daß das Bruchstück an keine andere Stelle als an den linken unteren Rand des Medaillons gehört.

Das Bild der folgenden Göttin Fortuna oder Rosmerta (Taf. II, 1) ist gleichfalls stark zerstört. Es zeigt eine weibliche Büste mit leicht nach rechts gewendetem Haupt. Der nicht sehr große Halsausschnitt ist ganz nackt. Das volle Haar, in dem ein fleischfarbenedes Diadem befestigt ist, fällt auf beide Schultern. Rechts neben der Göttin befindet sich ein hellbraunes Füllhorn, dessen Ende vor ihrer Schulter liegt. Sein Inhalt steigt kegelförmig in Braun und Gelb über die ovale Mündung empor.

Das vierte Bild (Taf. II, 2) ist wie das erste unversehrt. Es bringt wiederum den leicht nach links gedrehten, behelmten Kopf einer Göttin. Sie trägt ein den Hals umschließendes Gewand in Hellbraun mit brauner Konturierung mit einer runden Fibel auf jeder Seite. Die Schultern sind nackt. Der Visierhelm und das Haar sind ganz ähnlich dem der Minerva gebildet. Die Vorderseite des hellbraunen Helmkammes ist in drei Felder geteilt, der rechts herabhängende Kamm mit flüchtigen braunen Strichen gekennzeichnet. Hinter der rechten Schulter der Göttin ragt ihre Amazonen-Streitaxt³⁾ empor, hinter ihrer linken ein breiter Stab mit

¹⁾ Zwischen dem Bogen und dem Kamm hat es bei der photographischen Aufnahme eine metallische Spiegelung gegeben, die jetzt als blaue Farbflächen auf der Tafel erscheint. In Wahrheit ist dort auf dem Original nur das Tiefschwarz des Grundes vorhanden und diese blaue Farbe ist wegzudenken.

²⁾ Auf der Tafel ist nur der hellbraune Streifen ganz klar zu sehen.

³⁾ Genauer wäre zu sagen: Die Doppelaxt, die in den Händen von Barbaren üblich ist, die den Amazonen zugewiesen wird, die die Skythen führen, die aber nach Ausweis der Monumente

etwas verdicktem Ende, beide Attribute in Hellbraun. Das letztere ist nicht einwandfrei zu deuten. Faßt man es als das Ende des in der Scheide steckenden Schwertes, so gibt man der Göttin sinnwidrig zwei Nahkampfwaffen. Wahrscheinlicher ist es vielleicht, den Stab trotz seiner Geradlinigkeit als Ende des Bogens zu fassen und so die Göttin ganz einer Amazone entsprechend bewaffnet zu denken. Um diesem Götterbilde einen Namen zu geben, bedarf es unten noch einer etwas längeren Erörterung. Hier sei nur noch erwähnt, daß eine Anzahl von braunen Farbflecken, die das Antlitz dieser Göttin in stärkerem Maße entstellen, nach Ansicht von S. Loeschcke durch Abkräuseln der braunen, pastosen Haarfarbe auf die noch feuchte helle Gesichtsfarbe geraten sein können, wo sie dann beim Brand fest eingebrannt worden wären.

Es ist noch die Bedeutung der vier Götterbilder zu besprechen: Ein Gott neben drei Göttinnen. Daß das Mercur ist, überrascht in Gallien nicht. Schon von Cäsar wird sein Name zum Ausdruck der höchsten Göttergestalt der Gallier, die uns andererseits als Teutates genannt wird, gewählt. Je weiter die römische Civilisation fortschreitet, umso mehr tritt die anscheinend ältere Gleichsetzung Mars=Teutates hinter der von Mercur=Teutates zurück. In der Zeit des 3. Jahrhunderts, dem unser Becher angehört, wird Teutates schon ganz in den römischen Mercur aufgegangen sein.

Auch die große Bedeutung der Minerva auf keltischem Boden ist bekannt (vergl. Jullian, Recherches sur la religion Gauloise 1903 S. 25). In unserer Gegend kennen wir eine Minerva vom Herrenbrunnchen in Trier (Tr. Jahresber. V 1912, T. I S. 25), von einer Quelle bei Saarbrücken (Röm.-germ. Korr.-Bl. II 1908 S. 26); es sei auch an die Minerva Sul an den heißen Quellen von Bath-Aquae Sulis in Britannien erinnert.

Die zweite Göttin ist oben als Fortuna oder Rosmerta bezeichnet, denn als diese Begleiterin des Mercur werden wir die Göttin mit dem Füllhorn ansprechen dürfen. Sie wird in den Weihungen der *Equites singulares* (CIL VI 311 38 ff.) als Felicitas angerufen, führt aber in bildlichen Darstellungen so oft die der Fortuna zugehörigen Attribute, z. B. das Steuerruder und die Kugel, daß auch dieser Name für sie berechtigt erscheint. Ich bin geneigt, die Entblößung der Brust dieser Göttin für nicht unbeabsichtigt zu halten und denke dabei zum Vergleich an die nackte Begleiterin eines gallischen Mercur aus Montluçon (Espérandieu II Nr. 1573) und an die nackte Fortuna in Trier (Hettner, Jll. Führer nr. 41, Espérandieu VI nr. 4936). Durch die Nacktheit würde der einheimische Charakter der Gottheit betont sein.



Abb. 6.
Bellona-Altar aus Trier. 1. 5.

Schon diese drei Gottheiten führen uns in den Bereich der gallischen Religion, und auf diesem Gebiet muß man auch die Erklärung suchen für die dritte der Göttinnen, die uns auf unserm Becher in Gestalt einer Amazone entgegentritt. C. Jullian führt (a. a. O. S. 26) eine gallische Göttin in Gestalt der Bellona an, und behandelt sie mit Recht in der «Histoire de la Gaule» II 1908 S. 122 als gleichbedeutend mit der Victoria, der wir häufiger als Begleiterin des gallischen Mars begegnen. Den von ihm angeführten Belegstellen können aus belgischem und germanischem Gebiet verschiedene nachgetragen werden; zunächst ein Inschriftstein aus Trier selbst: Unter den Kanalisationsfunden ist ein ganz kleiner Kalksteinaltar (Abb. 6, Hettner, Jll. Führer nr. 139) mit der Inschrift: *Deae Bellonae aram*

auch gerade in Gallien eine landesübliche Waffe gewesen sein muß. Vergl. z. B. den gefesselten Gallier mit der Doppelaxt neben ihm auf dem Bogen von Carpentras (Espérandieu, Basreliefs de la Gaule I nr. 243) oder die Doppeläxte auf Trophäenreliefs mit gallischer Waffenbeute in Marseille (a. a. O. I nr. 46) und in Avignon (ebenda I nr. 234), Beispiele, die sich leicht vermehren lassen.

*justa ex imperio p(osuit) l(ibens) m(erito)*¹⁾. Diese Formulierung Deae Bellonae ist für einheimische Gottheiten bezeichnend, wie A. Riese (Westd. Ztschr. Bd. XVII S. 14) einleuchtend ausgeführt hat. Das kleine Format des Altärchens und die flüchtige Schrift weisen gleichfalls auf eine Einheimische als Weihende hin. Ferner die beiden Inschriften aus Mainz an die Bellona: ein kleiner Votivaltar (CIL XIII 2, 6666, Becker, Katalog der Mainzer Inschriften nr. 81) und die Gedenktafel der *hastiferi civitatis Mattiacorum* an die *Dea virtus Bellona* aus Kastel vom Jahr 236²⁾ (CIL XIII 2, 7281, Becker, nr. 82). Soweit die inschriftlichen Zeugnisse. Ein Bild der gallischen Bellona, das durch Beischrift gesichert wäre, fehlt bisher noch, aber die Ausstattung der Göttin auf unserm Becher mit den Amazonenwaffen, von denen die Doppelaxt auch in Gallien bodenständig und gebräuchlich ist, erscheint als für eine solche Bellona durchaus passend.

In England gibt es ein Relief, das auch Mercur mit einer begleitenden Göttin darstellt, und diese Göttin führt außer anderen auch ein Amazonenattribut. Das Relief ist im südlichen Britannien in Gloucester, dem alten Glevum, gefunden und befindet sich im dortigen Museum, wo ich es im Jahre 1902 photographieren durfte (Abb. 7³⁾. Mercur ist in der üblichen Weise durch Flügelhaube, Beutel, Flügelstab und Hahn gekennzeichnet. Aber die Göttin ist ganz

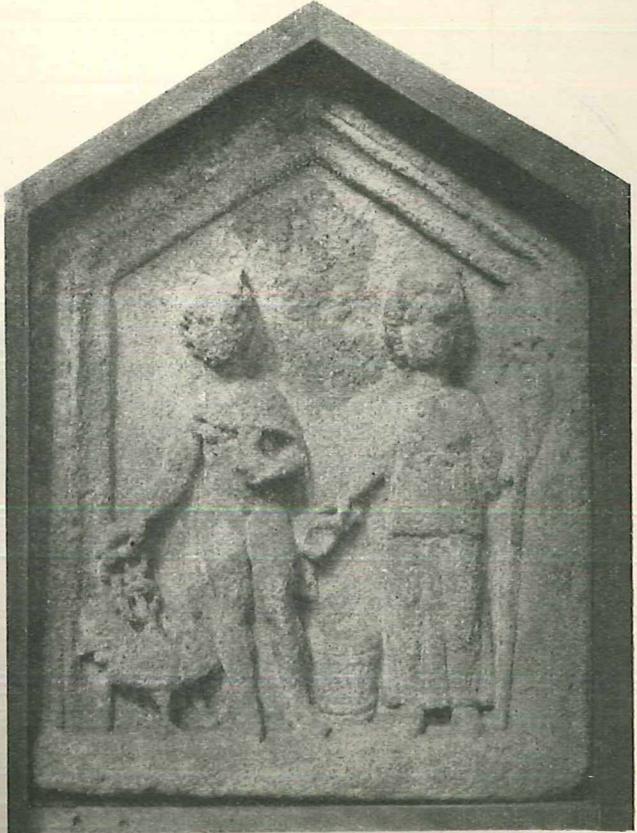


Abb. 7. Mercur und Bellona (?) aus Gloucester.

fremdartig. Sie ist in ein gegürtetes Gewand gekleidet, hält in der gesenkten Rechten eine Schale mit langem Stiel über einem Eimer, die Linke faßt ein Szepter, dessen Bekrönung ein kleiner nach oben gewendeter Amazonenschild bildet. Für die Sitte, eine Gottheit durch ihr auf der Spitze des Szepters angebrachtes Hauptattribut zu charakterisieren, sind genügend Beispiele bekannt; es sei erinnert an die beiden Nantosvelta-Bilder aus Saarburg i. Lothringen, auf denen die Göttin ein Häuschen auf der Spitze ihres Szepters trägt (Lothr. Jahrb. VII 1895, S. 155, Espérandieu VI 4566 und 4568) und an die Göttin mit dem Eberszepter in Metz (Espérandieu V nr. 4439). So muß man auch bei der Göttin in Gloucester, die Eimer und Schöpfkelle als eine Fruchtbarkeitsgöttin, eine *dea mater*, kennzeichnen, ihre ursprüngliche Haupteigenschaft in dem auf dem Szepter befestigten Abzeichen

¹⁾ CIL XIII 3637, wo die Inschrift mit Recht in die früheste Zeit des römischen Trier gesetzt wird.

²⁾ Hierzu ist die Darstellung der *Dea Virtus* zu vergleichen aus Bocklemünd b. Köln, jetzt in Darmstadt (vergl. Klinkenberg, Das römische Köln, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VI 2 S. 255, dazu Fig. 97 auf S. 249, Germ. Rom. T. 58, 3), um 200 anzusetzen.

³⁾ Früher abgebildet Trierer Vorlegeblätter 1913, T. 21, 10.

suchen. Der Amazonenschild dort führt auf eine im Kampf beschirmende Göttin und so möchten wir in dieser Gestalt die auch sonst in Britannien bezeugte kriegerische Landesgöttin¹⁾ sehen, auch eine einheimische Bellona, bei der erst bei der fortschreitenden Befriedung des Landes durch die Römerherrschaft die Eigenschaften

der segenspendenden Göttin stärker in den Vordergrund getreten sind. So aufgefaßt erscheint sie als ein passendes Gegenstück zu der auch mit Mercur vereinten Bellona auf dem Trierer Götterbecher.

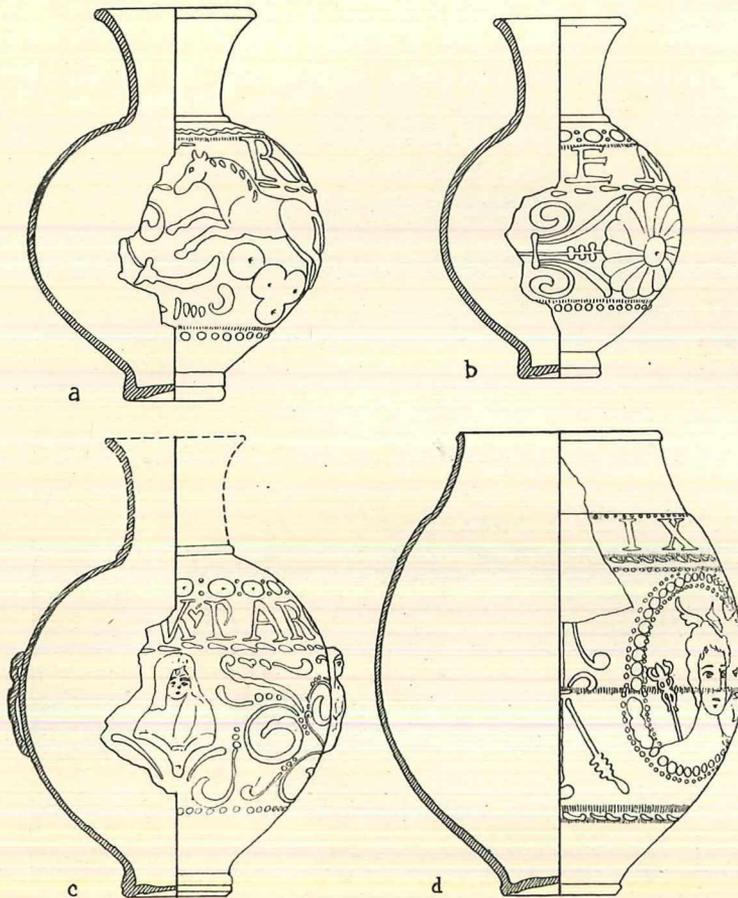


Abb. 8. Aufriß u. Schnitt des Götterbeckers (d) u. der drei Flaschen (a, b, c). 1:4.

der reichen Rankenwerk dem reichsten aufgesetzte Büsten trägt, deren Deutung man auch im Bereich göttlicher Wesen wird suchen müssen. Es ist auf Abb. 1, die eine Auswahl der besten Schwarzfirnisware mit Barbotine aus dem Trierer Museum bringt, die mittlere in der unteren Reihe. Der Gefäßschmuck wird hier (Taf. III 3) in einer von Museumszeichner L. Dahm geschickt und treu gezeichneten Abwicklung wiedergegeben; Abb. 8c zeigt den Querschnitt des Gefäßes, dessen verlängerter Hals hier ergänzt ist. Die Photographie (Abb. 1) hat gleichfalls den ergänzten Hals.

Die Flasche hat keine Rädchenverzierung mehr, aber an ihrer Stelle umziehen doch noch drei Rippen ihren Bauch. Die Schrift:

PARCE A Q V A M A D I C M E R V M ,

deren schlechte Grammatik den Barbaren verrät, ist in hohen und breiten Buch-

¹⁾ Vergl. die Dea Andrasta-Victoria bei Cassius Dio 62, 6 und 7, und die Dea Brigantia, die Landesgöttin der Briganten, deren bildliche Darstellung mit Flügeln, Helm und Lanze als eine Mischung von Victoria und Minerva zu deuten sein wird (CIL VII 1062 aus Birrens, heute im Museum in Edinburgh). Sie führt als Minerva Helm, Gorgoneion, Lanze und Schild, als Victoria, wie sie auch in der Inschrift C. VII 200 genannt wird, Flügel und Kugel. Eine dritte Inschrift CIL. VII 875 bezeichnet sie als *dea nymphe Brig(antia)*.

staben geschrieben, neben denen die vier kleinen Büsten sich etwas bescheiden ausnehmen. Die erste und vierte sind an ihrem konsolenartigen unteren Ende leicht beschädigt, bei der dritten verrät der ungefärbte braune Fleck über dem Kopf, daß dieser Kopf versehentlich etwas zu tief angeklebt ist.

Die Büsten sind plastisch im Einzelnen wenig ausgeführt. Die Bemalung sollte wohl das Beste dazu tun; aber die Deutung bleibt doch schwierig. Wir halten sie nach Tracht und Brustbildung sämtlich für weiblich. Da eine von ihnen im Gegensatz zu der leichten Bekleidung der andern ganz eingehüllt ist, liegt es am nächsten, die Jahreszeiten, die Horen, in ihnen zu erblicken. Die erste wäre dann die des Winters, die zweite mit dunklem Haar die des Frühlings, die dritte mit einem Halsband die des Sommers und die vierte, die vielleicht einen Kranz im Haar trägt, die des Herbstes. Ein solcher Jahreszeitenbecher entspricht dem Geschmack der Zeit; in Trier sind zu vergleichen die Horen auf dem Bacchus-Mosaik aus der Walramsneustraße (Tr. Jahresber. I, 1908 Taf. I, 1 S. 15), das mit seinen vielen Glassteinchen, die sogar in den Ornamenten verwendet sind, der Spätzeit zuzuweisen ist.

Von einem zweiten derartigen Gefäß, bei dem auch die Fundstelle von Wichtigkeit ist, sind leider nur sechs Scherben erhalten (Inv. Nr. 04,431 a-e, Abb. 9), die von dem ganzen Gefäß keine gesicherte Vorstellung ermöglichen. Es ist wieder ein Becher mit sehr niedrigem Hals ähnlich unserm Götterbecher, aber von noch größeren Abmessungen. Auf dem Hauptstücke *a*, einer Randscherbe, waren zwischen den großen Buchstaben der wie üblich auf der Schulter angebrachten Inschrift in hohem Relief Köpfe gesetzt, von denen die zwei erhalten leicht als Sol und Luna kenntlich sind. Der erstere Kopf hat mächtigen Strahlennimbus und links die Peitsche, der andere einen kleineren, einfachen Nimbus, die Mondsichel im Haar und gleichfalls links die Peitsche.

Nach diesen zwei Köpfen und dem Ausmaße der Gefäßschulter, die für 7 Köpfe dieses Maßstabes Platz bietet, wird es nicht zu kühn sein, hier die Wochengötter oder besser ausgedrückt die 7 Planetengötter zu ergänzen. Dazu paßt auch die gerundete Ansatzstelle eines dritten Kopfes am rechten Rande der Scherbe *a*, die hoch an den Schulterabsatz hinaufreicht. Hier ist in der Reihe der Planeten Mars zu erwarten, dessen Helm diese größere Spur hinterlassen haben wird.

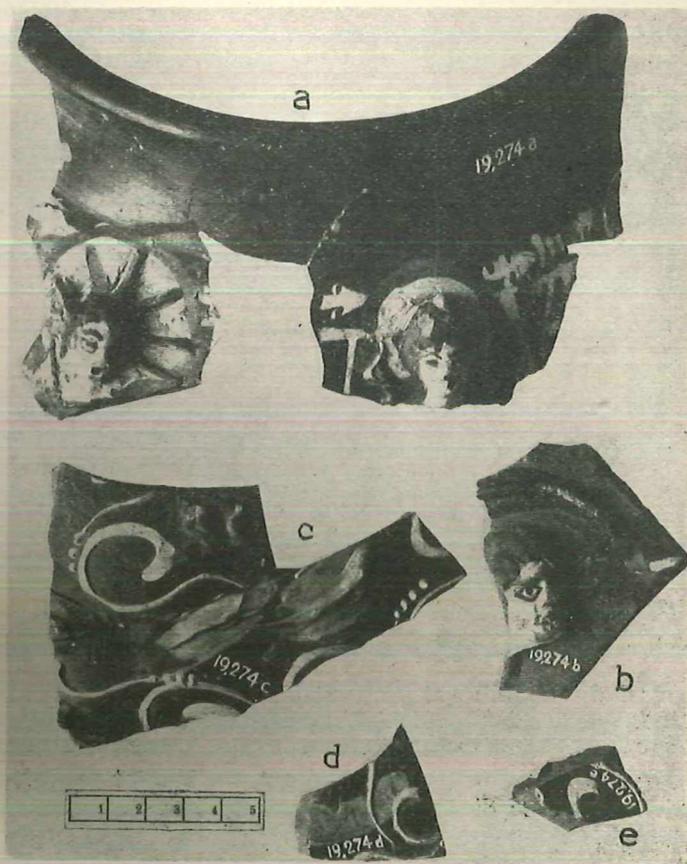


Abb. 9. Scherben eines Planetenbechers, aus Trier. 1:2.

Beiderseits von den Köpfen sind von den Buchstaben nur Reste noch sichtbar, rechts neben Sol der Rest eines T, links von Luna ein T, dessen rechte Querhaste unter dem Kopf verschwindet, und rechts von ihr VA, also *va* ligiert.

Über der Schrift läuft ein eigenartiges Ornament: Zwischen einer vertikalen Strichelung sitzen nach rechts gewendete Pfeilspitzen, deren Weiß je 3 braune Tupfen trägt. Der Rest eines solchen Farbtupfens, der auf der Scherbe *e* noch sichtbar ist, verweist auch diese an den Schriftstreifen und zwar offenbar in eine gleichartige Pfeilspitzenreihe, die unter der Schrift zu ergänzen ist; denn das weitere Rankenende, das sich auf der Schale findet, gehört schon an den Bauch des Gefäßes (vergl. die Rekonstruktion des Gefäßes Abb. 10). Von diesem sind leider nur noch drei nicht gerade umfangreiche Scherben *b*, *c* und *d* da, aber mit ganz charakteristischen Resten der Darstellung. Die Scherbe *b* trägt in Weiß einen nach rechts vorwärts gestreckten Kopf — in etwas größerem Maßstab als die Köpfe auf der Schulter —, das Auge ist weit geöffnet, in dem braunen Haar könnte der Zeichnung nach



Abb. 10. Rekonstruktion des Trierer Planetenbechers. 1 : 4.

ein Kranz liegen, farbig ist er nicht abgehoben. Über ihm schwebt ein Gewandbausch (?), in der schwarzen Farbe des Gefäßgrundes gehalten. Einige gelbe Farbspritzer am Kinn sind schwerlich als Andeutung eines Bartes zu fassen, sondern wohl unabsichtlich entstanden. Aus dem Gewandbausch über dem Kopf möchte man auf ein tanzendes Mädchen, etwa eine Mänade, schließen, aber nach der anzunehmenden Gesamtform des Gefäßes bietet der Gefäßbauch so wenig Raum, daß eine Menschengestalt von diesen Abmessungen nur sitzend daran möglich ist, wodurch eine Deutung noch schwieriger wird.

Auf den Scherben *c* und *d* bemerkt man zwischen den Ranken flotte Farbstriche in hellem Braun, auf *c* einen ebenso gefärbten, plastisch aufgetragenen Streifen. Daß damit Terrain angegeben sein soll,

verraten die Hufe von Vierfüßlern, deren zwei auf *c* in kurzem Abstand über diesem Boden schweben, also die Vorderbeine eines galoppierenden Tieres. Auf *d* schlägt ein in dem gleichen Dunkelbraun gegebener Huf in den Terrainstreifen ein. Die Darstellung enthielt also eine sitzende Menschengestalt zwischen größeren Tieren. Mehr läßt sich diesen Scherben, für deren sorgfältige Ausdeutung S. Loeschcke sich dankenswert bemüht hat, wohl nicht abgewinnen.

Die nach seiner Anleitung von L. Dahm sehr geschickt ausgeführte zeichnerische Rekonstruktion dieses Gefäßes (Abb. 10) bleibt etwas unsicher; sie ist aber versucht, um von den Abmessungen und der Verteilung der spärlichen Bruchstücke doch ein Bild zu gewinnen. Für die Form ist der einzige feste Anhaltspunkt die sehr charakteristische Bildung des Schräghalses mit der ausladenden, gekanteten Lippe die Scherbe *a* bietet. Diese Form findet sich bei unserer Ware außer einem hier nicht in Betracht kommenden Faltenbecher (Typ. 40) bei dem Kugelbecher Typus 39 des «Trierer Töpfereiabfalls»¹⁾, ein Typ, der, wie S. Loeschcke (a. a. O. S. 105) hervorhebt, dort

¹⁾ Trierer Jahresber. XIII, 1923 S. 103 ff.

nur durch eine Scherbe vertreten ist. Die Form ist aber aus anderen Trierer Stücken bekannt. Auch niedrige, breite Becher der unverzierten Schwarzfirnisware haben einen ähnlichen Schrägrand und Lippe. Auf jeden Fall ist also keine hohe schlanke, sondern eine breite, kugelige Form des Gefäßes anzunehmen. Auf einer solchen sind die Scherben entsprechend ihrer Dekoration und unter Berücksichtigung der auf der Rückseite befindlichen Drehstreifen verteilt. Bei Scherbe *b* fehlt dies letztere Kennzeichen; es ist beim Aufdrücken des Applikenschmucks verloren gegangen. Es ergibt sich die Gefäßgestalt, die die Rekonstruktion zeigt, von 32 cm Höhe und 30 $\frac{1}{2}$ cm größtem Durchmesser. Der Becher, dessen Wandstärke auch beträchtlich ist, gehörte also zu den größten Exemplaren seiner Gattung.

Der Rankenschmuck, den die Scherben des Planetenbeckers zeigen, entspricht ganz dem des Jahreszeitenbeckers (vergl. Taf. III 3). Wenn auch die Augen der größeren Köpfe hier etwas anders gemalt sind als bei den kleinen Büsten jenes, so rühren beide Gefäße doch unzweifelhaft aus derselben Töpferei her, wie sie zweifellos auch der gleichen Zeit angehören.

Diese fünf Scherben wurden bei einem Töpferofen gefunden, der i. J. 1919 weit ab von dem bisher im Süden der Stadt innerhalb der späteren Stadtmauer bekannten Töpfereizentrum von S. Loeschke im Osten der Stadt jenseits der Eisenbahn an der De Nysstraße entdeckt wurde (Tr. Jahresber. XII S. 42). Da auch der rote Ton und der gut schwarze Firnis dem in Trier üblichen entspricht, wird man annehmen dürfen, daß diese Gattung von Barbotinegefäßen mit plastischem Schmuck und dem flotten Rankenwerk in Trier hier fabriziert worden ist.

Zu dem Schmuck des Planetengöttergefäßes mit großen Vierfüßern gibt es unter den Gräberfunden von St. Mathias auch ein Vergleichsstück in dem Grab 185 (Inv. Nr. 04, 921 a-e, Abb. 5), das zwei weitere Prunkstücke der Buntbarbotinegattung enthält. Es war ein Skelettgrab, das auf dem Grundstück der Witwe Mayer westlich der Hauptstraße in einer Tiefe von 1 $\frac{1}{2}$ m von Heinrich Loser unter Aufsicht des Museumszeichners Weiland ausgegraben wurde. Die Gefäße standen bei den Beinknochen des Bestatteten:

- a) Schwarzfirnisflasche mit dem Spruch REMISCE und feinem symmetrischem Rankenschmuck in Weiss mit zwei großen, gelben Rosetten (vergl. die Abwicklung T. III, 1). Die Dekoration ist oben mit abwechselnd weißen und gelben Tupfen, unten mit kräftigen Punkten abgeschlossen. Der Firnis hat beim Brennen graue Flecken bekommen; hoch 19 cm.
- b) Schwarzfirnisflasche, aus Scherben nahezu vollständig wieder zusammengesetzt bis auf das Stück, das den Löwenkopf trug, mit dem gleichen Spruch REMISCE. Der Bauch trägt große geknotete Spiralranken, die sich um weiße und gelbe Trauben, gebildet aus drei oder vier großen Tupfen, schlingen. Zwischen die Ranken sind als Appliken ein galoppierendes Pferd, das von einem mächtigen Löwen verfolgt wird, eingeschaltet, und zwar so, daß die beiden Köpfe der Tiere in den Schriftstreifen hineinragen. Das Pferd ist mit verdünntem Firnis fleckig braun bemalt. Seine Schnauze ist verloren. In der Art, wie dieses Pferd geformt ist, wird man sich die Tiere auf der Planetengöttervase zu denken haben. Der Löwe ist mattgelb bemalt, seine große Mähne durch eingedrückte Linien gezeichnet. Den Abschluß bildet oben eine Wellenlinie, unten eine Punkteihe; hoch 20 cm (vergl. die Abwicklung T. III, 2). Auch bei dieser Flasche zeigt der Firnis große hellbraun verbrannte Stellen, außerdem ist der Hals beim Brennen schief gezogen. Man hat hier dem teuren Toten Ausschußware ins Grab gelegt. Die beiden Flaschen haben innerhalb des oberen und unteren Abschlusses Rädchenstichelung.
- c) Feiner Becher aus dünnem entfärbtem Glas mit milchiger Irisierung, ziemlich defekt, hoch 11,5 cm.
- d) Zylindrisches Fläschchen aus entfärbtem Glas mit zylindrischem Hals und flacher Trichtermündung, beschädigt, hoch 11,4 cm.
- e) Großerz einer Kaiserin, wohl des zweiten Jahrhunderts. Sehr abgegriffen.

Die beiden Schwarzfirnisbecher stehen in der Auswahl und in der Ausführung des Schmuckes der Jahreszeitenflasche so nahe, daß sie aus der gleichen Werkstatt stammen werden.

Auch ganze Menschengestalten fehlen unter den Resten von Applikenschmuck in Trier nicht. Ein Gefäß oder Bruchstücke eines solchen mit einer derartigen Darstellung sind freilich noch nicht vorhanden, aber ein unversehrt

erhaltener Model für eine solche Figur. Als i. J. 1920 in der Louis Lintz-Straße das oben erwähnte Töpfereigelände im Süden der Stadt erneut durchschnitten wurde und außer mehreren Töpferöfen die Massen von Töpferei-Abfall gefunden wurden, aus denen S. Loeschcke so wertvolle Resultate gezogen hat, fand sich



Abb. 11 a. Gips-Ausdruck aus der Hohlform Abb. 8 b. 2:5.

unter den Scherben auch „die Hohlform eines 10 cm hohen Venators, wohl nicht zur Herstellung von Tonfiguren, sondern von Applikenschmuck bestimmt“ (Trier. Jahrb. XIII 1923 S. 54).

Die Form ist 11 1/2 cm lang, grau gebrannt, die Höhlung hat bis zu 8 mm Tiefe (Abb. 11 a getönter Gipsausdruck aus der Hohlform, Abb. 11 b die Hohlform). Die Formen des dargestellten Mannes sind etwas flau und unscharf; es ist wohl keine Originalform, sondern eine durch Abformung von dem Relief eines Gefäßes gewonnene. Die Hohlform ist nicht eben, sondern leicht gekrümmt, wie es der flachen



Abb. 11 b. Hohlform, mit Darstellung eines Jägers. 2:5.

Wölbung des Bauches eines ziemlich großen Gefäßes entspricht.

Dargestellt ist ein Mann mit Lanze in Ausfallstellung nach rechts, bekleidet mit gegürtetem Kittel, darüber einen faltigen Cucullus mit dickem unteren Rand, dessen Kapuze nicht sichtbar ist. Sie ist wohl herunterhängend hinter dem ganz unbedeckten Kopf zu denken. Der Mann trägt schlichtes Haar und anscheinend kurzen Bart. Die Beine stecken in oben und unten gegürteten Gamaschen.

Die linke geschlossene Faust ist vorgestreckt, sie scheint ein Seil (?) zu halten. Die R. umfaßt den Schaft eines Speeres mit langer Spitze, neben deren Tüllenrände noch zwei kräftige, schräg nach vorn gerichtete Zacken sitzen. Der Lanzenschaft hat so, wie er in der Hand endigt, nur seine halbe Länge. Die andere Hälfte war sicherlich freihändig auf dem Gefäß aufgetragen.

Bei der großen Rolle, die in Trier ersichtlich die Schwarzfirnisware mit Barbotineschmuck spielt, erscheint es wahrscheinlicher, auch diesen Model nicht für Sigillata, sondern für Schwarzfirnisware in Anspruch zu nehmen. Für die Jagddarstellungen auf solchen Gefäßen bedeutet es eine bedeutende Bereicherung des Inhalts der Darstellung, wenn zwischen den hetzenden Tieren auch die Menschengestalt des Jägers erscheint.

Etwas Verwandtes gibt es in der englischen Barbotineware, wo ein Becher (Abb. 12¹⁾), aus der Nähe von Castor²⁾, dem bei Peterborough in Northamptonshire gelegenen Töpfereizentrum dieser Art von Keramik, zwei Jagdszenen trägt, deren eine



Abb. 12. Schwarzbarbotinebecher aus England, sogen. Castor-Ware.

¹⁾ Die Abbildungen 12 und 13 sind entnommen dem Abschnitt F. Haverfield, Romanobritish Northamptonshire, S-A. aus Victoria County History S. 190 Fig. 18 mit Abwicklung.

²⁾ Bei Castor wird von den englischen Forschern der Ort Durobrivae angesetzt und daher diese Gefäßgattung auch gern als «Durobrivian ware» bezeichnet.

einen schlanken Kämpfer ebenso mit dem gefällten Speer zeigt, ähnlich unserem Model; ein Hirsch eilt ihm entgegen (Abb. 13). Aber sowohl die Tonware in England ist verschieden, sie ist «selfcoloured», einfarbig, d. h. also die Darstellung ist nicht wie in Trier hellfarbig vom dunklen Grunde abgesetzt¹⁾, als auch der Inhalt der Darstellung ist anders geartet. Diereich verzierte, eng anliegende Kleidung der beiden dargestellten Kämpfer, sodann aber die Peitsche in der Hand des zweiten Kämpfers, der wohl gegen einen Bären angeht, verraten deutlich die Kampfszenen der Arena. Der Trierer Model dagegen gibt einen wirklichen Jäger in bürgerlicher Tracht, die mit Kapuze und Gamaschen ganz den Darstellungen der Neumagener Reliefs entspricht. Hoffentlich spendet der Trierer Boden auch einmal

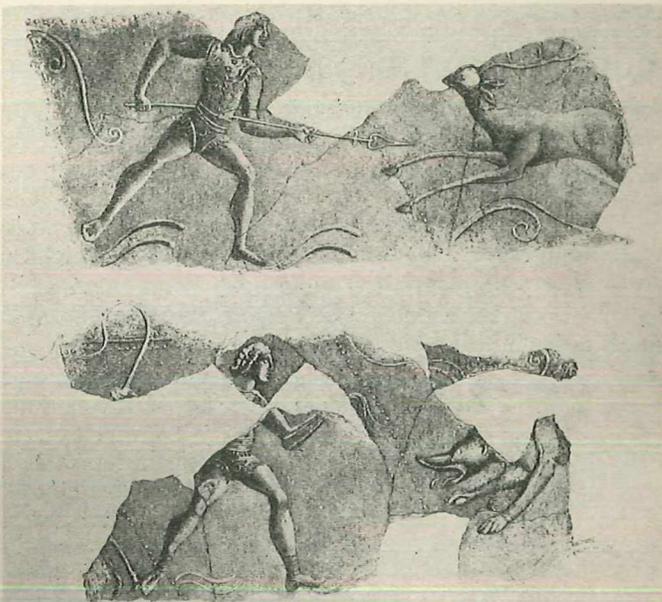


Abb. 13. Abwicklung des Castor-Bechers aus England.

ein vollständiges Gefäß mit einer solchen ausführlichen Jagddarstellung, wie sie aus diesem Model erschlossen werden darf.

Das letzte Stück, das als nahe verwandt hier mit besprochen werden muß, ist der schon länger bekannte «Wochengötterbecher» in Mainz. Er wurde dort 1888 in einem Steinsarg auf dem römischen Gräberfeld in der Neuen Anlage gefunden mit sieben Glasgefäßen, einem schwarzen Faltenbecher, fünf Goldperlen und Beschlagteilen aus Eisen und Bronze, dazu sechs Münzen, von denen eine als von Claudius Gothicus bestimmt ist, während die übrigen der gleichen Zeit angehören sollen. Die Beisetzung des Grabes ist also mindestens dem Ende des dritten Jahrhunderts, wenn nicht noch späterer Zeit zuzuweisen²⁾.

Der Becher (Inv. Nr. 1059) ist jetzt im Besitz des Mainzer Altertumsvereins. Herrn Prof. Neeb wird die Photographie und die Erlaubnis ihrer Wiedergabe hier (Abb. 14) verdankt. Abweichend von allem sonst üblichen ist hier der Bildschmuck



Abb. 14. Planetenbecher aus Mainz. 1:2.

¹⁾ Ein Beispiel von Buntbarbotine ist auch in Britannien bezeugt. Haverfield erwähnt (a. a. O. S. 209) «zwei Scherben in der Sammlung von Dr. Walkers (— in Peterborough? —), die auf der kupferfarbenen Oberfläche in Weiß und Gelb den Kopf eines Mannes mit Kappe und einen Arm, der eine kleine Axt hält, zeigen.» Man möchte an Vulcan mit der Kappe, also auch wieder an einen Götterbecher, denken und fragen, ob nicht die Axt auch als Hammer aufgefaßt werden könnte. — ²⁾ Vergl. Lindenschmit, Westd. Zeitschr. 8, 1889 S. 270 T. 10, 5; Körber, Mainzer Inschriften, III. Nachtrag 1900 S. 113 nr. 186 mit kleinem Photo

sowohl wie die Schrift vor dem Brennen und Firnissen des Gefäßes eingeritzt in zwei Zonen übereinander, die durch einlaufende Rillen begrenzt sind. Die Planetengötter-Köpfe sind also hier nicht mehr zwischen der Schrift, sondern in einem gesonderten Streifen darüber angebracht. Die Schrift lautet:

ACCIPERE ME (s)TIE(n)S ET TRADE SODALI (CIL XIII 3, 2 Nr. 10016¹).

Mit dieser Anordnung, mit dem Einritzen der gesamten Dekoration und mit dem Fehlen jeglichen Rankenwerks steht der Mainzer Becher einzigartig da. Er sieht sehr viel bescheidener aus als alle Trierer Stücke und ist vermutlich durch eine größere Spanne Zeit von den bisher besprochenen Götterbechern getrennt. Auch die Form des Bechers mit dem sehr hohen Hals weist auf eine spätere Zeit. Die Zeitstellung aller besprochenen Gefäße wird gleich zu erörtern sein, aber dieser starke Unterschied sei hier schon hervorgehoben.

Zeitstellung. Daß der Götterbecher zu den frühesten Erzeugnissen der mit Buntbarbotine dekorierten Schwarzfirnisware gehört, ist an sich gegeben.

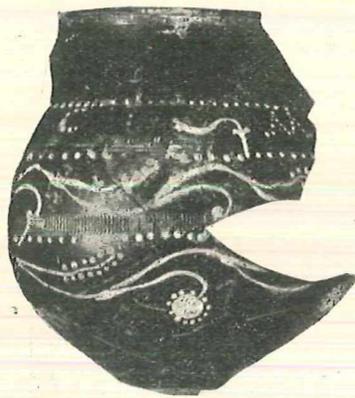


Abb. 15. Weißbarbotine-Becher aus Trier,
1 : 2.

Unter den verwandten Trierer Fundstücken ist ein etwa zur Hälfte erhaltener niedriger Becher Inv. Nr. 00, 157 (Abb. 15), gefunden im Januar 1901 bei der Ausschachtung des Hofschueuerschen Hauses Südallee 7a, für den charakteristisch ist, daß nicht nur die Schrift, — erhalten nur C A A A —, sondern auch ein großer Teil des Dekors in feinen Barbotine-Punktchen ausgeführt ist, wie es auf der mit Weißbarbotine verzierten Sigillata üblich ist. Diese zierlichen, plastischen Tüpfelchen sind auch an unserem Götterbecher mehrfach verwendet, in der Umrahmung der Medaillons und unter und über dem Schriftstreifen. Am meisten fällt die über letzterem sitzende Tüpfelchen-Reihe auf, die direkt am Halsansatz horizontal auf die Ausbiegung der Schulter aufgeträufelt ist. Das Gleiche kehrt auch bei dem kleinen Becher wieder und macht es augenscheinlich,

daß die beiden Gefäße zu gleicher Zeit und in der gleichen Werkstatt in Trier entstanden sind.

Zu dem kleinen Becher hat nun schon Hettner im Inventar vermerkt: «gehört zweifellos zur frühesten Art dieser Gefäßsorte». In seinem Aufsatz «Zur römischen Keramik in Gallien und Germanien» (Festschrift für Overbeck, Leipzig 1893) S. 179 hatte er den Beginn dieser Buntbarbotinegefäße auf ca. 250 n. Chr. angesetzt und die zwei Becher dieser Art, die auf der Saalburg gefunden sind (Jacobi, Römerkastell Saalburg 1897 S. 345, mit allzu kleiner Abb. 64, 24 und 25 auf S. 427¹), auch als zu den ersten Fabrikaten derart gehörig, bezeichnet.

Zu einem gleichen Ansatz ist für den Trierer Götterbecher neuerdings S. Loeschcke gekommen, der in seinem Aufsatz «Töpfereiabfall d. J. 259/260 in Trier» (Trier. Jahresber. XIII S. 103) auch die Frage seiner Datierung berührt und ihn der Mitte des 3. Jahrhunderts zuweist (a. a. O. S. 105). In der ersten Niederschrift unseres Aufsatzes war versucht worden, den Götterbecher und andere früheste Proben der Buntbarbotine nach Gräberfunden zeitlich zu bestimmen und ihre Ansetzung in die Zeit um 200 zu begründen. Das muß jenen Feststellungen Hettners und Loeschckes gegenüber gänzlich aufgegeben werden. Nach erneuter Beschäf-

S. 115 nr. 4; Haug, Wochengöttersteine, Westd. Ztsch. 9, 1890 S. 44. Die Inschrift ergänzt Riess (Dissertation, Bonn 1890 S. 34) zum Hexameter: *accipe me sitiens et [potus] trade sodali*. Vergl. Buecheler, Anthol. lat. I nr. 338.

¹) Wir verdanken jetzt Herrn Baurat Jacobi neue Aufnahmen dieser Becher, die bei Besprechung des Aufkommens der Buntbarbotine veröffentlicht werden sollen.

tigung mit dem einschlägigen Material glaube auch ich, daß die früheste Weiß- und Buntbarbotineware erst in die Zeit kurz vor den Alamanneneinfall gehört. Die Einzelerörterung dieser Frage würde aber hier zu weit führen und bleibe einem besonderen Aufsatz vorbehalten. Nur ein Punkt sei noch hervorgehoben.

An dem kleinen Trierer Becher, den schon Hettner berücksichtigt hat, fällt auf die niedrige breite Form und der kurze Hals. Das ist ein Typus, der später verschwunden zu sein scheint, also besonders kennzeichnend für die Entstehungszeit dieser Gattung ist. An weiteren Exemplaren dieses Typus können jetzt noch genannt werden: in Trier der Becher S. T. 8572, Kanalisationsfund aus der Gerberstraße, aus Köln der Faltenbecher im Walraff-Richartz-Museum mit dem Spruch AVOCO ME (Bonn. Jahrb. 114/115 S. 370 fig. 8f, CIL XIII 3, 2 nr. 10018³⁰) und ein zweiter, jetzt in der Sammlung Haebler in Frankfurt befindlicher mit SITIO BIBE in Punkt-schrift (Pagenstecher, Mainzer Zeitschr. VI 1911 S. 20 T. II 5). Ein weiteres Exemplar der bauchigen Becher der Frühzeit besitzt das Bonner Museum in Inv. Nr. 13119 mit dem Spruch HILARIS SIS (C. XIII 10018¹⁰⁰) mit Rädchenstrichelung und einer einfachen, aber fein geschwungenen Ranke, ehemals in der Sammlung Forst zusammen mit Inv. Nr. 13120, beide auch zusammen in Köln gefunden, also auch der gleichen Zeit angehörig (Westd. Zeitschr. 8, 1889 S. 278 Museographie). Letzteres Stück trägt den Spruch MI VIVATIS AMICI (C. XIII 10018¹⁰⁷); es ist ein Faltenbecher, etwas weniger breit und hat etwas längeren Hals (abgeb. bei Oelmann, Die Keramik von Nieder-Bieber S. 37 Abb. 14, 4) mit einfachem, aber sehr zierlich gezeichnetem Dekor.

Es ist zu beachten, daß unser Götterbecher, der im übrigen wesentlich anders proportioniert ist, doch auch als Charakteristikum der Frühzeit einen sehr niedrigen Hals aufweist. In der späteren Zeit wächst gerade bei den Schwarzfirnisbechern der Hals immer mehr, um schließlich bei widersinnigen Proportionen zu enden, indem der Bauch ganz zusammengedrückt wird und der Becher fast nur noch aus einem langen Hals besteht.

Von dem Planetengefäß und den drei Buntbarbotine-Flaschen war schon oben gesagt, daß sie alle wohl aus ein und derselben Töpferei und auch aus derselben Zeit stammen. Von dem Götterbecher und den kleinen Bechern unterscheiden sie sich recht wesentlich, sowohl in der ganzen Art der Rankendekoration, als auch besonders durch die aufdringliche Größe der Buchstaben des Trinkspruches. Es ist sicherlich ein anderer Meister, den wir hier vor uns haben, der seine Töpferei am Abhang des Heiligkreuzer Berges in der Gegend der jetzigen De Nys-Straße hatte. Aber die Zeit, in der er in Trier arbeitete, ist die gleiche, auch noch vor 259/260. Das beweisen einige in dem Castell von Niederbieber gefundene Scherben.

Auf dieser Fundstelle, die ja auch mit diesem Termin endet, ist die Weißbarbotine-Ware wenn auch spärlich, durch Scherben von zwei Gefäßen bereits vertreten, die Oelmann a. a. O. S. 41 Abb. 18 wiedergibt. Diese haben nicht nur die gleiche große Schrift wie unsere Gruppe, sondern vor allem auch den eigenartigen symmetrischen Rankenschmuck, den unsere Flasche 04,921 a trägt (Taf. III 1). Danach wird es nicht zu gewagt sein, die Niederbieberer Scherben als Trierer Fabrikat in Anspruch zu nehmen. Auf jeden Fall geben sie eine sichere Datierung auch für die Trierer Flasche und damit für die ganze, an zweiter Stelle besprochene Gefäße-Gruppe, daß auch sie noch vor 259/60 anzusetzen ist.

Wenn man die hier vorgelegte Auswahl von Trierer Schwarzfirniskeramik mit Buntbarbotineschmuck überblickt, wird man den Reichtum und den Geschmack der Dekoration anerkennen, die sich hier um die Mitte des 3. Jahrhunderts zu entfalten begonnen hatte, d. h. in der Zeit, als Trier unter der Herrschaft des gallischen Gegenkaisers Postumus zum ersten Male Residenzstadt geworden war. Es scheint wirklich so, daß Alles, was an höherer Qualität in dieser Keramik geleistet worden ist, in diese Blüteperiode gehört, der die große Alamannenzerstörung des Jahres 259/260 ein jähes Ende bereitete. Nach dieser tief einschneidenden

Unterbrechung hat offenbar sowohl die Bemalung, wie der Applikenschmuck in Buntbarbotine völlig aufgehört und, was später produziert worden ist, ist nur noch recht gewöhnliche Durchschnittsware, die sich mit dem Früheren gar nicht messen kann. Auch die Trinksprüche, vorher mannigfaltig und abwechslungsreich, beschränken sich seitdem auf eine kleine Auswahl der einfachsten Worte, die immer wiederkehren.

Nur ein Beispiel, das sich etwas aus dem Gewöhnlichen heraushebt, kennen wir noch aus der späteren Zeit, das ist der Planetengötterbecher von Mainz. Die technische Ausführung der Dekoration ist hier allerdings auch schon recht bescheiden, aber die bildliche Darstellung der 7 Götter will ersichtlich etwas Ähnliches bringen, wie es in der Blütezeit üblich gewesen war. Die Tradition, solche Götterbilder auf den Trinkgefäßen zu zeigen, ist eben so stark, daß sie auch in dieser Zeit des Niedergangs noch solche letzte Blüten treibt. Das weist auf die besondere Bedeutung dieser Götterbecher hin, über die noch ein Wort zu sagen ist.



Abb. 16. Planetenvase von Bavay. 1:4.

weitere hierher gehörige Scherbe und zwar dortigen lokalen Erzeugnisses festgestellt. Das Charakteristische dieser Gefäße sind die am Bauch angebrachten Götterbüsten echt einheimischer Darstellung, darunter regelmäßig die des Dreiköpfigen Gottes. Loeschcke hat die Zeitstellung der Gruppe überzeugend auf die Wende vom 2. zum 3. Jahrh. angesetzt.

Wahrscheinlich zur gleichen Zeit stellte auch in Britannien die schon als verwandt erwähnte «Castor»-Ware Götterbecher her und zwar mit Göttern in ganzer Gestalt freihändig in Barbotinetechnik verziert. Die Art dieses Schmuckes zeigt Abb. 17, eine Scherbe aus Chesterford, jetzt im städtischen Museum in Liverpool, wo ich sie 1902 photographieren durfte. Dargestellt sind Juppiter und Mars¹⁾. Einheimisch in der Darstellung der Götter und in der Technik sind auch die Scherben aus Corstopitum-Corbridge am Hadrianswall, die Haverfield mitgeteilt hat²⁾.



Abb. 17. Scherbe eines Götterbechers aus Chesterford. 1:4.

¹⁾ Vergl. Roach Smith, Coll. Ant. IV S. 92, der außer dieser Scherbe noch eine zweite mit Mercur und einer langhaarigen Göttin abbildet. Eine weitere Götter-Scherbe dieser Art befindet sich im Britischen Museum (Walters, Catalogue of roman pottery S. 397 nr. M 2483 fig. 243). In der Darstellung ist auch Mars mit Schild und Lanze zu erblicken; der Schild ist unverkennbar. — ²⁾ Archäol. Jahrb. 26, 1911 Anz. S. 291, An account of the Roman remains at Corbridge 1914 fig. 43—45.

Wenn man sich dazu noch an den Kessel von Gundestrup erinnert, den Drexel in seiner grundlegenden Besprechung dieses rätselvollen Gefäßes (Arch. Jahrb. 30, 1915 S. 7) einleuchtend in die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datiert und an die heiligen Gefäße der Cimbern erinnert (Strabo VII 2, 1¹), von denen sie ihren kostbarsten dem Augustus übersandten, dann wird klar, daß in diesen mit Götterbildern geschmückten Gefäßen ein tief eingewurzelter, alteinheimischer Brauch vorliegt²).

Freilich diese alte, bodenständige Sitte hat sich im 3. Jahrhundert, in dem wir uns hier befinden, auch bei den Treverern schon ganz in römisches Gewand gekleidet. Wie die Technik dieser Schwarzfirnisgefäße aus dem Mittelmeergebiet kommt, so sehen die Götterbilder äußerlich auch wie römisch aus. Aber die an unserm Becher dargestellten Götter sind alles solche, die dem einheimischen Glauben entstammen. In Mercur dürfen wir den großen, gallischen Hauptgott, den Teutates, erblicken, den die belgischen Planetenvasen noch als Dreikopf bringen. Seine drei Begleiterinnen aber entsprechen den drei Gebieten, in denen seine göttliche Macht sich auswirkt. Wenn er Segen und Reichtum spendet, steht ihm Fortuna zur Seite, für Heilung in Krankheit und Not Minerva in ihrer gallischen Ausprägung und für Sieg im Kampfe die Göttin Bellona.

Daneben ist noch eins festzustellen, was sich mit der sinnvollen, hohen Bedeutung des Schmuckes mit Götterbildern, den diese Gefäße tragen, nicht ganz leicht vereinigen läßt: Die Auswahl der Gefäßformen, Flaschen und Becher, und der Inhalt der aufgemalten Sprüche, die ausnahmslos nur zum Gelage passen, machen es zweifellos, daß unsere Göttergefäße nichts anderes gewesen sind, als Trinkgefäße, die offenbar nur zu Gelagen gedient haben. Die Sprüche *accipe et utere felix* und *accipe me sitiens et trade sodali* auf dem Trierer und dem Mainzer Becher weisen deutlich auf einen Umtrunk hin, die Worte *parce aquam, adice merum* auf dem Jahreszeitenbecher entsprechen germanischer Trinkfreudigkeit. Der alte Brauch, auch beim Gelage der Götter nicht zu vergessen, wird in dem Bildschmuck dieser Becher immer noch getreulich beibehalten.

So ist der hier endlich vorgelegte Trierer Götterbecher, das hervorragendste Stück der römischen Keramik in Trier, ein recht charakteristischer Zeuge der Art von Kultur, die in der Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christus an der Mosel herrschte. Äußerlich erschien alles völlig romanisiert; die eingeführte römische Technik wird sogar von der Bevölkerung mit großer Fertigkeit gehandhabt. Aber unter dieser Oberfläche ist doch immer noch viel bodenständiger und einheimischer Kulturbesitz vorhanden, der sich der genaueren Prüfung auch unter dem römischen Firnis noch offenbart.

Proserpina in Trier.

Von Professor Dr. J. B. Keune, Trier.

(Mit 1 Abbildung.)

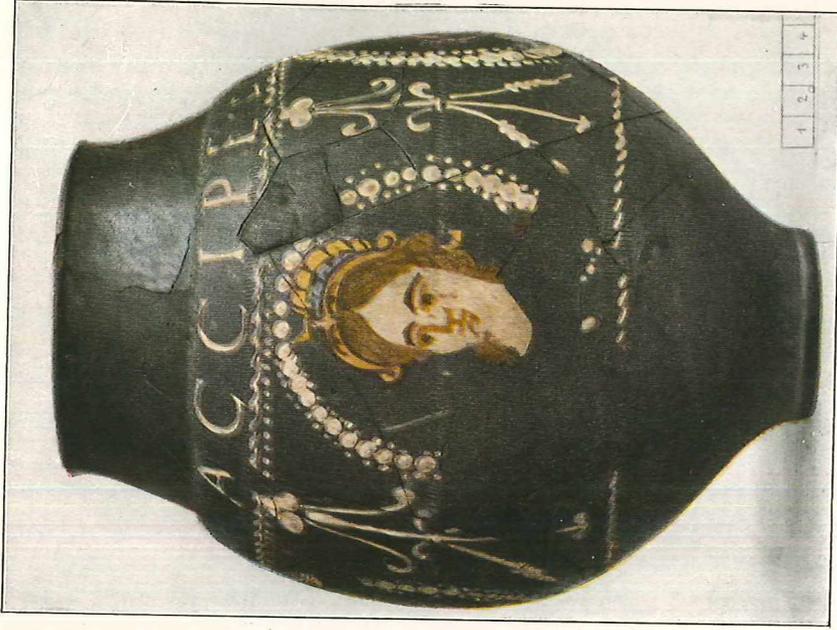
Im Jahre 1925 wurde im Straßenkörper der Fortsetzung der Saarstraße zu Trier, vor dem einstmaligen Südtor der erweiterten und befestigten Kaiserstadt, also an der Nordgrenze des jetzt eingemeindeten Vorortes St. Matthias eine verstümmelte Steintafel mit einer Weihinschrift gefunden und ins Provinzialmuseum verbracht (Mus.-Inv. Nr. 25,155). Die

¹) Vergl. dazu Jullian, Recherches sur la religion Gaul. S. 44 Anm. 3.

²) S. Loeschke hat («Applikenform» S. 6) auch Sigillata-Gefäße, also Ware römischer Technik mit römischen Götterbildern hierfür herangezogen, die im Rhone-Tal in der gleichen Zeit verbreitet sind. In diesem Teil Galliens, der zur provincia Narbonensis gehört oder ihr benachbart ist, ist naturgemäß das römische Wesen am stärksten durchgedrungen. Aber die Grundidee kann deshalb auch dort einheimischen Ursprungs sein. — Mit den mithräischen Gefäßen und den Orpheusschalen, die Loeschke auch berührt, wird es seine besondere Bewandnis haben.



1. Mercur.



2. Minerva.

Die Trierer Göttervase.

2 : 5.



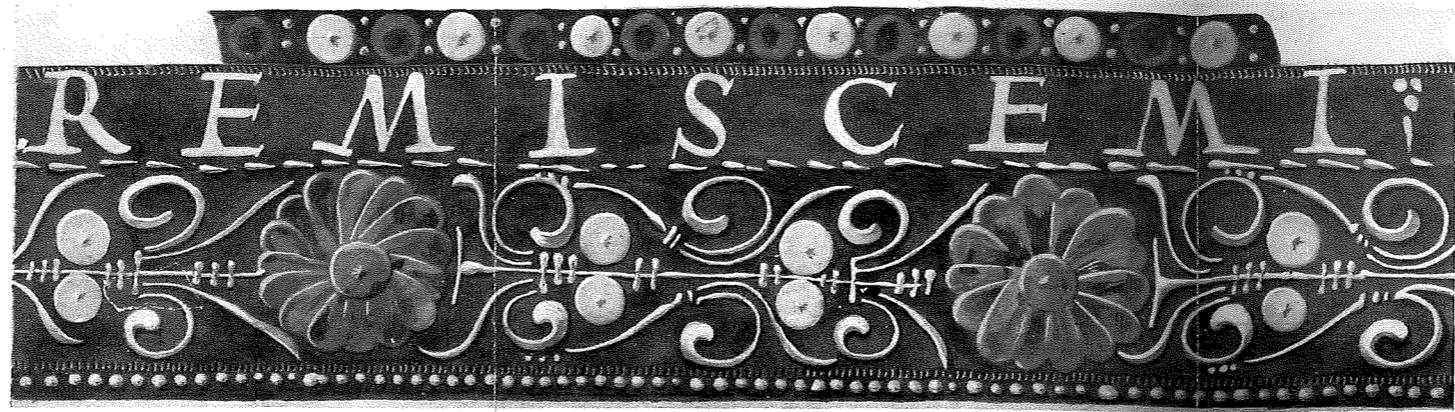
3. Fortuna.



4. Bellona.

Die Trierer Göttervase.

2 : 5.



Abwickelungen der drei Flaschen 1) mit Rosetten, 2) mit Löwe und Pferd (Grab 185), 3) mit Jahreszeitenbüsten (Grab 81). 1 : 2.